



Zwölfter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl., Auf Melinpapier mit erhabenen Abdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man abonnirt im Kommissionsamt zu Ofen (Kereng), außerhalb des Wasserthors, in E. Willers u. S. Tomasek Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

37.

Mittwoch, 8. Mai.

1839.

## Der Mord in der Rue = du = Temple.

(Beschluß.)

Lesage und Soufflard sind die ersten. Jener geht mit schnellen Schritten auf seinen Platz und setzt sich nieder. Soufflard, noch bleicher als gewöhnlich, betrachtet mit unruhigen Blicken bald die Geschworenen, bald den Gerichtshof und beugt sich zu der Bank hinüber, auf welcher die Advokaten sitzen, welche die Vertheidigung übernommen haben. „Nun, wie steht es?“ fragt er einen von ihnen kurz und mit bewegter Stimme. Der Advokat, der nicht der seinige ist, wendet sich ab, und weicht einer Antwort aus. Die Frau Dollard, die Hehlerin und Aufspäherin, setzt sich hinter Soufflard, und neben ihr die Allietta, die laut schluchzt. Die andern Angeklagten sind schweigsam und niedergeschlagen, sie scheinen mit vieler Angst den Ausspruch der Jury zu erwarten. Micaud, der hauptsächlich durch seine offenen Geständnisse den Anspruch der Jury bestimmte, wird einige Augenblicke später, als die übrigen Angeklagten, hereingeführt, er ist von ihnen durch eine doppelte Reihe Soldaten getrennt. Auf des Präsidenten Befehl liest der Greffier die Fragen nebst der Antwort der Geschworenen mit lauter Stimme vor: „Lesage, Soufflard, die Dollard und Allietta, Micaud und die Andern sind für schuldig erklärt, Urheber oder Mitschuldige mehrerer Diebstähle zu sein, die ihnen in den Verhandlungen zur Last gelegt wurden. Bei Micaud und der Allietta erkennt die Jury an, daß Milderungsgründe obwalten.“

Die Spannung der Zuhörer erreicht den höchsten Grad, als der Greffier zu den Fragen hinsichtlich des Wortes kommt. Lesage und Soufflard richten ihre festen Blicke auf die Richter, und schlagen die Augen nur in dem Augenblicke

nieder, wo der Greffier liest, daß die Erklärung der Jury: „ob sie vorbehalten Mord, gefolgt von Diebstahl, begangen haben“, bejahend lautet.

Die Vollarb ist für schuldig erklärt, den Urhebern des Mordes Mittel und Werkzeuge dazu an die Hand gegeben zu haben. Doch walteten auch bei ihr Milderungsgründe ob. Die andern Fragen, ob sie Hilfe beim Morde selbst geleistet und zur Verheimlichung desselben beigetragen habe, sind verneint worden. Micaud und die Alliette werden der Theilnahme am Morde für nicht schuldig erklärt. Der Präsident fordert die Angeklagten oder ihre Bertheidiger auf, das Wort zu nehmen. Der Generalprocurator verlangt die Anwendung des Gesetzes für die begangenen Verbrechen. Lesage und Soufflard starren schweigend und unbeweglich vor sich hin. Nur der Bertheidiger der Vollarb erinnert den Gerichtshof, daß seine Klientin bloß mit einfacher Majorität des Diebstahls schuldig erklärt worden sei. Hierauf spricht der Präsident: „der Gerichtshof wird den Saal auf einige Zeit verlassen, um über die Anwendung der Strafe zu berathschlagen; wir fordern die Zuschauer auf, die größte Stille zu beobachten, sie mögen nicht vergessen, daß sie sich in einem Gerichte und Unglücklichen gegenüber befinden.“ Allein während die Richter, um zu berathschlagen, sich entfernen, bricht der Tumult von neuem los; Viele drängen sich vor, um die Angeklagten zu betrachten. Lesage beugt sich nieder, und ist fast ganz durch das Gitter vor seiner Bank verdeckt. Soufflard scheint einige verzweifelte Anstrengungen zum Reden zu machen, und ein Paar Worte an die Gendarmen, die ihn umringen, und an die Alliette zu richten, die hinter ihm sitzt und in Thränen zerfließt. Die Vollarb scheint fast bewusstlos, Micaud betrachtet Alles, was rings um ihn vorgeht, mit der größten Gleichgiltigkeit, ihn scheint nur ein Gedanke zu beherrschen, der, die Alliette nicht aus den Augen zu verlieren. Einige Minuten lang verdoppelte sich der Lärm; in verschiedenen Theilen des Saales wird laut geredet und gerufen. Der Generalprocurator erhebt die Stimme: „Wir müssen das Publikum ersuchen, sich ruhig zu verhalten; es befindet sich in Gegenwart des Gerichtshofes und Berurtheilter.“ Die Ruhe wird nur mit Mühe nach und nach wieder hergestellt. Nach einer halbstündigen Berathung treten die Richter in den Saal, und der Präsident verliest ihren Beschluß.

„Die Alliette ist zu sechsjähriger Gefängnißstrafe, ohne Ausstellung am Pranger, Micaud zu achtjähriger Gefängnißstrafe mit Ausstellung, die Vollarb zu zehnjähriger Zwangsarbeit ohne Ausstellung, Lesage und Soufflard sind zur Todesstrafe verurtheilt.“ Im Augenblicke, wo der Präsident die Todesstrafe für Lesage und Soufflard ausspricht, erheben sich alle Anwesenden, und eilen auf die Bank der Angeklagten zu. Der Präsident, dessen laute Stimme in dem Lärm kaum gehört wird, wendet sich zu den Verbrechern: „Verurtheilte, binnen drei Tagen könnt Ihr noch um Kassation des Urtheils einkommen, das Ihr so eben gebört habt.“

Die Verurtheilten verlassen schweigend den Saal; die Zuschauermasse zerstreut sich in heftiger Aufregung nach allen Seiten.

Als am Nachmittage dieser Sitzung des Assisenhofes die Jury sich in ihr Berathungszimmer zurückzog, wurden während dieser Zeit Soufflard, Lesage und die übrigen Angeklagten nach ihren Gefängnissen in die Conciergerie zurück-

geführt. Trotz seiner Energie bewährte sein Geist gespannt, oder zeigt, noch als er hörte die Jury sie vor den Richter in Gebrauch gemäß unterworfen. ten ein Dre bis dahin ih

Als h zogen sich die fen zu berat immer sein den Beschlu Schnupftuch wolle er etw

Wie d Soufflard m geht mir zu teerte es in Berurtheilte brach das C wüthende C und Micaud fangenwärte Klaffe bedek stand auf se rief einer d schrie er wü endet, so sa Kraft gefab lard in der, fältigsten N einer halben konnte, im ihm die Ber gekommen s falschen Ver will es nich genigst geb eine Tasse;

geführt. Soufflard, der während der zehn Tage dieser fürchterlichen Debatten, trotz seiner Blässe und einer scheinbaren Abspannung, seine ganze Kraft und Energie bewahrt hatte, verlangte in seinem einsamen Kerker zu essen, und verzehrte sein Mal schweigend, auf- und abgehend. Von Zeit zu Zeit horchte er gespannt, ob sich die Klingel, welche das Ende der Berathungen der Jury anzeigt, noch nicht hören lasse. Um sieben Uhr schien er wieder ganz ruhig zu sein, als er hörte, daß man seine Mitangeklagten abhole, die nachher vernahmen, daß die Jury sie für nicht schuldig erklärt habe. Daß kam auch die Reihe an ihn, vor den Richtern zu erscheinen, er fragte seine Wächter nach dem Verdict der Jury in Bezug auf ihn, aber er erhielt keine Antwort, und wurde, dem Gebrauch gemäß, gleich allen seinen Gefährten, der sorgfältigsten Untersuchung unterworfen. Diese Untersuchung war so genau, daß man bei einer Angeklagten ein Dreißigpennstück fand, das sie zwischen ihrem Strumpf und dem Fuße bis dahin ihren Wächtern verborgen hatte.

Als das Verdict der Jury verlesen und den Angeklagten mitgetheilt war, zogen sich die Richter in ihr Zimmer zurück, um über die anzuwendenden Strafen zu berathen. Während ihrer Abwesenheit bemerkte man, daß Soufflard fast immer sein Schnupftuch an den Mund drückte. Dann, während der Präsident den Beschluß des Gerichtshofes hinsichtlich seiner vorlas, hatte Soufflard das Schnupftuch wieder zu sich gesteckt, und bewegte seine Lippen krampfhaft, als wolle er etwas sagen, sei aber zu kraftlos, Worte hervorzubringen.

Wie die Gefangenen nunmehr in ihre Kerker zurückgeführt wurden, blieb Soufflard mit einem Male stehen und rief: „Ich habe Durst, ich habe Durst, gehet mir zu trinken.“ Ein Gendarme brachte ihm ein Glas Wasser, und er leerte es in einem Zuge. Man zog dem Gebrauche gemäß den beiden zum Tode Verurtheilten die Zwangsjake an. Lesage betrug sich ruhig, allein Soufflard brach das Stillschweigen, das er bis jetzt beobachtet hatte, und ergoss sich in wüthende Schmähungen auf die Richter, die Geschworenen, die Polizeibeamten und Micaud, der, wie er sagte, seinen Tod zu verantworten habe. Die Gefangenwärter bemerkten dabei, daß seine Züge furchtbar entsetzt sind; Todtenblässe bedeckt sein Gesicht, seine Augen waren mit Blut unterlaufen, Schaum stand auf seinen blauen, konvulsivisch zusammengepreßten Lippen. „Soufflard“, rief einer der Polizeibeamten, „Ihr habt Euch vergiftet.“ — „Ja denn, ja,“ schrie er wüthend, „ja, ich habe mich vergiftet.“ Kaum hatte er die Worte vollendet, so sank er unter furchtbaren Krämpfen zu Boden; bis dahin hatte er die Kraft gehabt, seine Schmerzen zu verbergen. Es ergab sich bald, daß Soufflard in der Sitzung selbst Gift verschluckt hatte, welches er bis dahin vor den sorgfältigsten Nachsichungen seiner Wächter zu verbergen wußte. Während fast einer halben Stunde hatte er das Gift, das er nicht in einem Male verschlucken konnte, im Munde gehalten und langsam daran gesogen. „Unglücklicher“ riefen ihm die Beamten zu, „Ihr habe Euch vergiftet, gekehrt, wie Ihr zu dem Gifte gekommen seid, setzt nicht die Wächter, die um Euch waren, einem vielleicht falschen Verdachte aus. Sagt, was für ein Gift Ihr genommen habt?“ — „Ich will es nicht sagen,“ antwortete er mit starker Stimme, „Ihr würdet mir Geküß geben.“ — Indessen hatte man eiligst Milch geholt, und gab Soufflard eine Tasse; er konnte dem fürchterlichen Durste, der ihn quälte, nicht widerstehen,

und griff darnach; doch ehe er trank, sagte er: „Es ist zu spät, die That ist geschehen, das Gift ist bis zum Herzen gedrungen.“

Ein junger Arzt aus dem Hotel-Dieu war indessen herbeigerufen worden, und gab Soufflard alsbald ein Brechmittel ein, das auf der Stelle wirkte; nun erkannte der Arzt, daß Soufflard sich mit Arsenik vergiftet habe. Er brachte die ganze Nacht hindurch unter furchtbaren Schmerzen zu; am folgenden Morgen reichte ihm ein Geistlicher die letzten Tröstungen der Religion, und wollte ihm geistlichen Beistand spenden. Der Unglückliche ließ ihn ruhig reden, hatte für seine Fragen aber keine Antwort, unterbrach ihn nur zwei oder drei Male, um Verwünschungen gegen Micaud auszustoßen. Um eils Uhr starb er unter schrecklichen Krämpfen. Trotz seiner Schmerzen hatte ihn das Bewußtsein keinen Augenblick verlassen. Noch zehn Minuten zuvor, hatte er Kraft genug, sich ohne fremde Hilfe aufzurichten. Drei Aerzte, die seine Leiche öffneten, fanden noch eine so große Quantität Arsenik in seinem Magen, daß sie erklärten, sie sei hinreichend, um auf hundert Menschen eine tödtliche Wirkung hervorzu- bringen.

Eine Untersuchung, die der General-Inspektor der Gefängnisse von Paris und ein höherer Polizeibeamter unverzüglich anstellten, woher Soufflard sich Gift verschafft habe, führte zu keinem Resultat, es ist höchst wahrscheinlich, daß ihn Jemand während der Gerichtsitzung selbst mit Gift versah. Doch sagte Einer von denen, die mit in dem Prozesse verwickelt waren, aus: Soufflard habe seit mehreren Tagen schon Gift besessen, und es sei ihm gelungen, es den Nachforschungen seiner Wächter zu entziehen, indem er es in den Falten seiner Halsbinde verborgen habe.

Lesage ist Soufflard's Ende verborgen geblieben, nur hat man ihm mitgetheilt, daß er Gift genommen habe. Er schien sich darüber zu wundern. Auf die Frage, wie Soufflard sich wohl das Gift verschafft haben möge, antwortete er: „Ach, das ist nicht schwer, er wird es sich selbst gemacht haben. Wir lernen solche Geheimnisse in den Gefängnissen: man läßt einen Kupfersou rösten, und das gibt schönen Grünspan.“ — Lesage ist äußerlich ruhig und brüftet sich mit einer Lustigkeit, die doch nur schwach die innere Angst verbirgt, die ihn foltert und die ihn oft übermannt. Als man ihm die Zwangsjacke anzog, lächelte er, und erbat sich nur die einzige Günst, mit Soufflard in demselben Kerker sitzen zu dürfen, damit sie keine Langeweile hätten. Auf die Frage, ob er um Nichtigkeits-Erklärung des wider ihn erlassenen Urtheils einkommen wolle, antwortete er bejahend: „Ich habe dann noch einige Tage gewonnen und kann doch etwas ausruben.“ Während nunmehr sein Spießgeselle sich dem Reize der rührenden Lustig durch Selbstmord entzog, harret Lesage ruhig dem Morgen entgegen, wo er, von der Verwerfung seines Kassationsgesuchs unterrichtet, sich der sogenannten letzten Toilette, dieser schauerlichen Ceremonie, ärger als die Hinrichtung selbst, wird fügen müssen, um ein Paar Minuten später auf der Höhe von St. Jacques tausend Pariser zu Fuß und zu Pferde, in Kabriolets und Kutschen, das Schauspiel eines reuigen oder verstockten, zitternden oder wuthigen Delinquenten zu geben. Und während sein blutender Leichnam vom Gerüste herabgetragen wird, zerstreut sich die leichtsinnige Menge, um — Jeder nach seiner Gewohnheit — das Frühstück einzunehmen. Und Hunderte von denen,

die diesem to-  
gehen, von  
entsetzlichen

Nu

Muf

Ye s  
Jungfra  
Stöckel.  
Am 4. d. S  
sittlicher rei  
da“, zum  
Heinesetter,  
unsere Bäh  
Gehalt die  
terisiert sich  
und eiserne  
für den Be  
schrieben se  
stler, dere  
ist, diesem  
rung nicht  
großer Th  
und Staub  
einstimmt,  
das Letztere  
Dper nich  
klassisch  
von Bellini  
verdrängt  
stens noch  
möge. —  
fang mit e  
thes und  
nach dem e  
der Arrie  
den Kompo  
gewagten C  
der Beifall  
(Madori) ze

die diesem letzten, blutigen Akte heimwohnten, schürzen vielleicht, im Nachhausegehen, von der Nichtskätte den Knoten zu neuer Verwikelung und nicht minder entseztlichem Ende ihres Lebensdramas!

Auflösung der linguistischen Charade in No. 29: (Station.)

## Aufsichten. Urtheile. Begebnisse.

### Theater.

V e s t y. (Jessonda. — Die Jungfrau v. Orleans. — Mad. Stöckel. — Dem. Enghaus.) Am 4. d. M. ging Spohr's, mit musikalischer Gediegenheit, Tiefe u. Korrektheit reich versehene Oper: „Jessonda“, zum Vortheile der Mad Stöckel-Heinefetter, bei sehr vollem Hause über unsere Bühne. — Man kennt den nähern Gehalt dieses Sonnerkes. Es charakterisirt sich darin deutliche Besonnenheit und eiserner Fleiß. Sie mag aber mehr für den Verstand, als für das Herz geschrieben sein, u. wenn gründliche Musiker, deren Zahl leider nicht groß ist, diesem Sonnerke ihre Bewunderung nicht versagen können, und ein großer Theil des Publikums auf Treu und Glauben in den Enthusiasmus mit einstimmt, so wünschen wir herzlich, daß das Letztere bei den Wiederholungen der Oper nicht erkalten möge, daß diese klassische deutsche Musik nicht von Bellini oder Donizetti bald wieder verdrängt würde, und daß sie wenigstens noch einige volle Häuser machen möge. — Die Benefiziantin (Jessonda) sang mit ergreifender Lyrik des Gemüthes und rührender Innigkeit, wurde nach dem ersten Akte bekränzt und nach der Arie im dritten Akte (in welcher den Kompositen der Vorwurf einer zu gewagten Stimmführung trifft) wollte der Beifall nicht enden. — Hr. Stoll (Madori) zeigt uns stets den Gesang als

einen abgeschlossenen Charakter. Diese immergleiche Durchführung einer Partitur, diese auf eine wahrhaft artistische Reflexion basirte, nimmer unstät herum-schwankende Konzeption gibt uns die herrlichste Aussicht zu Stoll's Meisterschaft. — Hr. Leithner (Dandon) sang mit imponirender Kraftfülle und der ganzen Wucht seiner Sitanenstimme. — Hr. Oberhoffer (Tristan) schilderte die Beklärung der Leidenschaft treffend durch den edlen Charakter des Zenes. — Dem. Kundt (Amazilli) schien bei dieser schwierigen Musik nicht recht hervortreten zu können, obwohl sie im Ganzen sehr verdienstlich war. — Der Beifall der Oper überhaupt war groß, doch nicht ganz einstimmig.

Dr. Ch. v. L.

Am 6. hatte unsere ausgezeichnete Gaskin im Schauspiel Dem. Enghaus ihr Benefiz, sie gab die Johanna, in Schillers klassischen „Jungfrau v. Orleans.“ Der durchlauchtigste Erzherzog Stephan, so wie die auf Besuch anwesenden Erzherzoge Albrecht und Carl Ferdinand k. k. Hoheiten waren in der Vorstellung zugegen. Dem. Enghaus faßte diesen großartigen Charakter mit glühender Begeisterung und wahrheitsgetreuer Natürlichkeit auf. Sie war die hohe, inspirirte Heldensjungfrau, ohne das Gemüthliche, Idyllische ihres Herkommens zu verläugnen, und vereinte so das Erhabene u. Einfache zum schönsten Bunde. Edel, rein und warm stellte sich ihre Deklamation

heraus, worin sie besonders in den berühmten Monologen glänzte. Sie ward reichlich mit Beifall und Hervorrufungen bedient. — Der Krönungszug im 4. Akt war pompös.

Ofen. Am 3. Mai gastirte eine Demoiselle Saalfeld, von Ulm, als Capriciosa. Mit einem freundlichen Neuzsichern verbindet sie gute Manieren, und ihr Organ ist ansprechend. Sie wurde nach jedem Akte gerufen. — Am folgenden Tage gab man in der Arena zum ersten Mal: „Ritter Eisenfaust u. der Drache aus Vohlen“, großes Spektakel-Schauspiel in 3 Akten. Ein trostloses Nachwerk! — Am 5. gab man dasselbst zum ersten Mal: „Storian Spitzkopf“, Posse mit Gesang in 3 Akten von Hopp, Musik von Adolf Müller, welche aus manchen guten, noch mehr aber langweiligen und weit hergeholtten Spässen besteht. — Dem. Nevie fand den verdienten Applaus; nebst Hrn. Stawil muß noch Hr. Nitsch, der nun von Neuem hier engagirt ist, erwähnt werden; die Physiognomie des Letzteren ist in komischen Rollen so drastisch, daß er, ohne den Mund zu öffnen, Alles lachen macht. D.

Stuttgart. Nachdem Fräulein Henreitte Carl die Margareth im „Postillon“ gegeben und darin durch Anmuth u. Grazie im Gesang u. Spiel excellirte u. enthuasiemirte, erschien dieselbe gefeierte Gesangs-Virtuosin als Donna Anna in „Don Juan“ u. bewies sich hier auch als die hohe Meisterin des klassischen Gesanges. Wir haben diese Parthie hier noch nie mit solcher Vollendung gehört, und wenn sie gleich, abgerundet und wie aus einem Guß die edelsten Formen in allen Theilen an sich trug, so war doch die berühmte große Arie, die „Bravourarie ohne Gleichen“ im ersten Akte das non plus ultra dieser Kunstleistung. Es gehören aber auch

solche Kunstgaben, solche Routine, solcher Stimmesond und Umfang, solche Flexibilität, Weichheit und Klarheit der Stimme um ein gleiches Resultat herbeizuführen. Das übervolle Haus erdröhte vor Anerkennungszuwendungen, und in den Annalen unsers Theaters kommt fast nie solch ein Enthusiasmus vor. Sie ward zwei Mal stürmisch gerufen, was viel heißt, erwägt man, daß man bei uns mit dergleichen Auszeichnungen sehr zu geizen gewohnt ist.

Dr. W-r.

München. Fräulein van Hasselt, welche am 1. Mai München verläßt, wird uns am Montag noch in einem besondern Konzerte ihr Lebewohl singen. Sie hat das Angebot von 5,800 fl. jährlich, nebst einem dreimonatlichen Urlaub u. einer zugesicherten Pension von 2400 fl. nicht angenommen. Ein solcher bedeutender Gehalt ist in München noch viel höher anzuschlagen, als in andern großen Städten, wo das Leben u. die Verhältnisse sich ungleich theurer ermesen. Man rechnet der gefeierten Künstlerin dieses unerwartete Benehmen nicht zur Tugend an.

## Literatur.

Wien. (Literarischer Courier.) Bei Sandler u. Schärer erscheint ein Bändchen Lustspiele und Vollen von dem alten Theaterdichter Wilhelm Vogel, eine eben so erfreuliche als erwünschte Erscheinung für Provinz u. Privattheater. — Bei Wimmer trat so eben eine neue Jugendschrift: „das Burgfräulein oder das wunderbare Fenster“, an das Licht. — Der bekannte Schriftsteller Realis ist gefonnen, seine, bereits in verschiedenen Zeitschriften zerstreut abgedruckten Wappbilder und Schildsachen gesammelt, herauszugeben. — Joh. N. Vogel hat eine Broschüre über den von den Wienern so häufig besuchten Kahlenberg geschrieben, welche den Titel führt: „Der Josephsberg und seine Schicksale“ und

die eine wi  
welche sich  
in historisch  
ziehung me  
fen wollen,  
von Calot  
mit manch  
schenkt, ha  
rothe Käpp  
Schriftstella  
dem Theate  
rung überg  
sten unser  
Gottfr. V  
neue Komp  
Waldborn  
nehmen na  
Akademie  
produziren

Wien

Wien  
kommener  
höheren A  
jektirt. Si  
list, potni  
orthograph  
mentlich im  
sonders wü  
die Wiener  
ren lernte.  
Gutden un  
Gutden.“  
handlung  
der Schnell  
wöhnlich di  
die Rechnu

Der Li  
hen für  
Zeit, daß  
Petersburg  
Entdeckung  
macht wor  
Paris auf

die eine willkommene Gabe für jene, welche sich nähere Aufklärung über das in historischer und topographischer Beziehung merkwürdige Gebirge verschaffen wollen, sein dürfte. — Die Freiin von Callot, welche die Lesewelt bereits mit mancher erfreulichen Leistung beschenkt, hat das Volksmärchen: „das rothe Häpplein“ von dem letztgenannten Schriftsteller, dramatisch behandelt und dem Theater an der Wien zur Aufführung übergeben. — Von dem talentvollsten unserer jüngeren Kompositoren Hrn. Gottfr. Preyer erscheint ebendens eine neue Komposition für Singstimme und Waldhornbegleitung, welche, dem Vernehmen nach, Herr Staubigl in einer Akademie in dem Theater an d. Wien produziert wird. X.

### Wigwag- Zeitung.

Wien. Hier hat ein heruntergekommener Gastwirth ein Institut zur höheren Ausbildung der Kellner projektirt. Sie lernen da französisch, englisch, polnisch, russisch, kalligraphisch u. orthographisch schreiben und werden namentlich im Kopfrechnen eindreßirt. Besonders wünschenswerth wäre es, wenn die Wiener Kellnerjugend richtig abzurechnen lernte. Sie zählen gewöhnlich „ein Gulden und dreißig Kreuzer sind zwei Gulden.“ Die Wiener nennen diese Behandlung Adam Rieses „Schnellen“, der Schnelligkeit wegen, mit welcher gewöhnlich die Wiener Kellner den Gästen die Rechnung abschließen.

(Dampfboot.)

Berlin. Es ist kein geringes Zeichen für den Erfindungsgeist unserer Zeit, daß fast gleichzeitig in Paris, in Petersburg und Berlin gleich wichtige Entdeckungen im Gebiete der Kunst gemacht worden sind. Während man in Paris auf chemische Wege, mittelst der

Einwirkung des Lichts selbst, die naturgetreuesten Abbildungen der Gegenstände festzuhalten lehrt; während man in St. Petersburg durch einen galvanischen Prozeß vertiefte Kupferarbeiten in Reliefs umwandelt, ohne jene zu zerstören, nähert sich in Berlin dem Vernehmen nach, eine Erfindung, mittelst welcher es möglich wird, Delgemälde in ihrer ganzen Farbenpracht, und zwar mit bis jetzt unerreichten Treue, auf mechanischem Wege zu vervielfältigen, ihrer Vollendung.

Potpouri aus Paris. Unsere tonangebende weibliche Aristokratie sucht im Allgemeinen die Eleganz jetzt weniger in dem ewig wiederholten launischen Wechsel des Schnitts, als in der Solidität und Kostbarkeit der Stoffe und Beiwerte. Man legt weniger Werth auf diese oder jene Form, als auf verschwenderische Fülle u. den Werth derselben. Eine Hauptrolle spielen in diesem Systeme die — Spitzen. Die Kleider von Brocat und fazonirten Sammet zu wollenen Anzügen müssen sehr reich mit Spitzen und dazu mit Blumen, namentlich Sammetblumen besetzt sein. Die großen Volans an den Kleidern sind nur exträglich, wenn sie aus guten Spitzen bestehen, und diese Mode erhält sich eben durch ihre Kostbarkeit, wodurch sie zu einer distinguirten Tracht wird. — Man schreibt von Pont-Audemer an die „Revue du Havre“: „Ein Greis, der seine Nichte in dem Testamente sehr bedacht hatte und daher befürchtete, daß die Wachsamkeit seiner Frau die Bedachte um ihr Legat bringen würde, entschloß sich zu einem äußerst heroischen Mittel, um sich der Ausführung seiner letzten Verfügung im Voraus zu versichern: er tödtete seine Frau u. ersäufte sich dann selbst in einem Brunnen. —

Leipzig. Wie sehr sich Goethe's Vergleichung unsers Leipzig mit Paris

auch jetzt noch als richtig bewährt, zeigt die Gegenwart, die uns kürzlich einen afrikanischen Verbrecher zugewiesen hat. Der Konditor Felscher im Kafé français hier hatte einen Mohrenbeutel mit Gold, den ein Gast zurückgelassen, an sich nahm, und verbarz; er wurde entdeckt, und zur Haft gebracht, u. sieht nun seiner Bestrafung wegen dieses Fünd-diebstahls entgegen. Von Deportation kann wohl nicht, wohl aber von Zucht-hausstrafe, die Rede sein.

London. Die Handschuhe sind nach einem englischen Journal das Kriterium der Civilisation: Sie sind der Ausdruck des Fortschrittes, den die Menschheit während achtzehn Jahrhunderten gemacht hat; sie sind die Spitze des sozialen Uebelens. . . . Es gibt kein Ereigniß, wo nicht der Handschuh mittelbar oder unmittelbar eine Rolle spielte. Zwei englische Große haben ein Repertoire für die Handschuhe aufgesetzt, das immer mehr Eingang findet. Darnach muß ein Modeschreiber täglich neun Paar Handschuhe verordnen, nämlich: Ein Paar gemischte, um die Cigarre zu rauchen; ein Paar rehlberne, für die Jagd; ein Paar Kastorhandschuhe, um einen Fuchs zu jagen; ein Paar lammlberne, um ein Hammelkotelette zu verzehren; ein Paar gefütterte für's Duell; ein Paar Glacehandschuhe für die Kälte; ein Paar dänische, um eine Yamela nach Greta-Green zu führen; ein Paar weiße, des Abend zum Rendezvous, und ein Paar strohgelbe, um das Herz der Schönen zu entzünden.

## Local-Zeitung.

### Ole Bull's drittes Konzert.

Bei dreithalbfach erhöhten Eintrittspreisen füllte sich das ungarische Nationaltheater beinahe gedrängt bei dem dritten Konzerte, das Ole Bull in unserer Stadt gab. S. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Stephan, so wie die hier auf Besuch anwesenden k. k. k. die Erzherzoge Albert und Carl Ferdinand (Söhne S. k. k. Hoheit des Erzherzogs Carl) besetzten dieses Konzerte mit Höchsthocher Gegenwart. Ole Bull spielte Variationen über

ein Thema von Bellini, ein Capriccio, dann ein hier komponiertes National-Tonstück: Magyar hangok, und schließlich als überraschende Zugabe eine freie Phantasie. Der Reichthum der Ideen, und die ungemeine Hartheit und Annuth, die er in allen diesen Nummern vereinigte, so wie die Originalität und das Außerordentliche, noch nicht Gehörte seines Vortrags, erregten auch in diesem Hause den höchsten Enthusiasmus. In der ungarischen Komposition schlug der große Violino die zartesten Saiten der Nationalität an und es gesellte sich hier auch zur Bewunderung Patriotismus, um den Beifallssturm noch zu steigern. Er ward etwa 10 Mal gerufen und mit einem reichen Blumentranz beehrt. — Vorher war das betamte Stück: „Das was ich“ gegeben, dessen gute Idee winzig klein, aber sehr breit ausgesponnen ist u. das vom Schicksal bestimmt zu sein scheint, der langweilige Vorläufer oder Vor-schlecker der meisten Konzerte zu sein. Man muß eine Sache drei Mal hören und sehen und dabei jedes Mal neue Langweiligkeiten verschlucken. Indessen wurde es von den Damen Bartha, Komtossy und Kovacs, dann den S. H. Lendvay und Laizlo sehr gut gegeben. — Die Ouverture zu Webers „Oberon“ wurde trefflich exekutirt. Eben so fand das Duett zwischen Dem. Felber u. Hrn. Erkel, so wie der Chor aus „il giuramento“ gerechten Beifall. M.

Heute, Mittwoch, den 8. Mai: Abschiedskonzert des Ole Bull, Ritter des Wasa-Ordens, im k. k. deutschen Theater zu Pesth, bei doppeltem Eintrittspreisen. Bestellungen werden in den gewöhnlichen Stunden in der Theaterkanzlei angenommen. Das Nähere der Anschlagzettel.

— Unserer Schiffsbrücke ist am 5. d. M. abermals ein Unfall begegnet. Ein Schiff rannte Morgens halb 8 Uhr, bei dem gegenwärtig so hohen Wasserstand, mit solcher Gewalt an dieselbe, daß sie gegen Dsen zu abgerissen wurde. Die Passage auf der Brücke mußte bis zu ihrer Wiederherstellung, Abends 4 Uhr, unterbrochen werden, und die Kommunikation wurde unterdeß mittelst Rähnen bewerkstelligt.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



Saltfabriker  
5 fl. u. postfrei  
des Wassertho

38.

Ein

Wir

Pariser Et  
Zinnenbefeg  
Wir haben  
fällt und s  
abwizen tag  
den Fußgän  
Gas, welch  
haben; wir  
Kaffehäuser  
gleich Cera  
nable Bäcke  
nur kein L  
eine Unzah  
Kind in de  
Dingen, w  
wir erst sei  
ein Pariser  
Ihr in de  
see d'Antin